

The background of the book cover features a photograph of a man and a woman dancing in a field of tall grass. The man, wearing a green shirt and dark trousers, is seen from behind, holding the woman's hand. The woman, wearing a light blue dress, is seen from the side, looking up at him. The scene is framed by various botanical illustrations of leaves, flowers, and a chestnut husk in the corners.

Barbara
Leciejewski

SOLANGE SIE

TANZEN

ROMAN



ullstein

ullstein



BARBARA LECIEJEWSKI schrieb ihren ersten Roman mit zwölf Jahren. Einen Liebesroman. Der Berufswunsch danach war klar: Schriftstellerin. Ebenso klar war: Das wird man nicht, das ist kein Beruf. Deshalb schlug sie zuerst den normalen Weg ein, machte Abitur und zog dann fürs Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft nach München. Nach verschiedenen Jobs am Theater und einer Magisterarbeit über Kriminalromane arbeitete Barbara Leciejewski als Synchroncutterin. Die alte Liebe zum Schreiben hat sie allerdings nie losgelassen. Inzwischen hat sie sechs Romane veröffentlicht.

Von Barbara Leciejewski sind in unserem Hause bereits erschienen:

In all den Jahren
Fritz und Emma

BARBARA
LECIEJEWSKI

Solange
sie
tanzen

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Diese Ausgabe wurde durch eine Lizenzvereinbarung mit Amazon Publishing ermöglicht, www.apub.com.

Lizenzausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Juli 2021

© für die Originalausgabe by Barbara Leciejewski 2019

Deutsche Erstveröffentlichung bei Tinte & Feder,

Amazon Media EU S.à.r.l. Mai 2019

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © CollaborationJS / Trevillion Images (Pärchen);

www.buersued.de (Ornamente)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06308-9

Für die, die fehlen,
und für die, die noch da sind

Ein Licht in der Dunkelheit

Hemingway jaulte.

Ada zuckte im Schlaf zusammen und schlug die Augen auf. Na bravo! Jetzt war sie wach. Sicher hatte wieder irgendwo im Haus jemand eine Tür geknallt, und wenn der Hund ein lautes Geräusch hörte, das er nicht einordnen konnte, dann bekam er es mit der Angst zu tun und schlug Alarm.

»Pschhhhht, Moppi!«, zischte Ada durch die nächtliche Wohnung. Pfoten tapsten über den Boden. Im Halbdunkel erschienen der massive Kopf und Körper eines Boxers neben ihrem Bett. Ada streichelte ihm beruhigend über die Stirn. »Ist ja guuut. Was bist du nur für ein Angsthase!«

Der Hund leckte ihre Hand. Hastig, wie immer, wenn er aufgeregt war. Er stieß noch einen Laut aus, kurz und leise diesmal, ein letzter erleichterter Hundeseufzer, dann legte er sich auf den Läufer zwischen Wand und Bett und schlief ein.

Hemingway schnarchte, doch das machte Ada nichts aus. Hans hatte auch geschnarcht. Seine Seite des Bettes war leer. Im letzten Jahr war er gestorben. Einfach so. Nachts. Im Schlaf. »Ein schöner Tod!«, hatten alle gesagt. Aber Ada vermisste sein Schnarchen.

Noch immer bezog sie das Bett für zwei Personen. Das große doppelte Laken, zwei Bettdecken, je zwei Kissen auf seiner Seite

und zwei auf ihrer, weil sie beide nicht gern ganz flach schliefen und man das Kopfende des Lattenrostes nicht verstellen konnte. Warum sie sich nicht wenigstens das zweite Kissen auf der Seite ihres verstorbenen Mannes erspare, hatte ihre Tochter Susanne neulich gefragt, als sie der Mutter beim Beziehen der Bettwäsche geholfen hatte. »Darum!«, hatte Ada geantwortet, mit den Schultern gezuckt und das zweite Kissen für Hans aufgeschüttelt, obwohl er es nie mehr mit seinem Gewicht zusammendrücken würde. »Wenn jemand plötzlich geht, kommt er vielleicht auch plötzlich wieder«, hatte sie trotzig hinzugefügt, ohne das unterdrückte Stöhnen ihrer Tochter zu beachten. Eines Tages wirst du vielleicht auch einmal ein Kopfkissen aufschütteln, das nicht mehr benutzt wird, hatte sie im Stillen gedacht, dann weißt du, warum.

Ada rutschte an den Rand ihres Bettes und ließ den Arm nach unten hängen, dorthin, wo Hemingway es sich bequem gemacht hatte. Sie streichelte über sein kurzes Fell und erhielt ein wohliges Grunzen als Antwort.

»Unser Moppi kann sprechen«, hatte Hans oft gesagt, denn Hemingway hatte ein ganzes Sammelsurium an unterschiedlichen Lauten parat, je nach Situation und Befindlichkeit. Allein sein Bellen kannte ein halbes Dutzend verschiedener Varianten: gefährlich, freudig, empört, fordernd, beleidigt und albern. Hans zumindest hatte behauptet, dass diese lässig hingeworfenen Wa-Wa-Laute Albernhheit signalisierten. Daneben gab es eine ganze Reihe an Wohlfühl-, Jammer-, Bettel-, Angst- und Begeisterungslauten. Moppi, wie Hemingway von seinen Besitzern genannt wurde, konnte sprechen. Als Hans starb jedoch, verstummte der Hund für Tage. Erst als Ada, der gleichfalls die Worte fehlten, von ihrem eigenen Leid absah und sich aufopfernd um ihn kümmerte, weil es Hans nicht ertragen hätte, seinen Liebling so trostlos zu

sehen, da hatte sich Hemingway langsam wieder gefangen. Sie hatte ihn gestützt, und er hatte sie gestützt. Gegenseitig hatten sie sich über den Verlust hinweggeholfen. Hans zuliebe.

Hemingways Grunzen ging allmählich in das leise, gleichmäßige Schnarchen eines Tiefschlafs über. Adas Nachtruhe dagegen war vorerst vorbei. In letzter Zeit hatte sie einen allzu leichten Schlaf, das kleinste Geräusch ließ sie aufschrecken, und wenn sie dann mitten in der Nacht aufwachte, wenn alles still war, wenn nichts und niemand sie davon abhalten konnte, tief in sich hineinzuhören, dann fing sie an zu grübeln und kam dabei vom Hundertsten ins Tausendste. Ein Gedanke jagte den anderen, und der wiederum scheuchte den nächsten auf, und so fort. Wenn Ada liegen blieb, quälten sie ihre rastlosen Gedanken die ganze Nacht.

Entschlossen schob sie ihre nackten, hageren Beine über die Bettkante, rappelte sich mühsam auf und tastete mit den Füßen nach ihren Pantoffeln. Hemingway lag halb mit dem Hinterteil darauf. Sie schob ihn mit etwas Mühe zur Seite, doch der Hund schlief weiter, ohne Notiz davon zu nehmen.

Fröstelnd schlang sie ihre Arme um ihren schmächtigen Körper. Es würde noch eine Weile dauern, bis die Temperaturen eine Höhe erreicht haben würden, die sie nicht mehr zittern ließen, wenn sie nachts die Wärme ihres Bettes verlassen musste. Tagsüber ging es schon, aber nachts fror Ada.

So schnell sie ihre Füße trugen, aber auch so vorsichtig wie möglich, damit sie im Halbdunkel nicht stolperte und hinfiel, trippelte sie ins Badezimmer, wo immer noch Hans' riesiger weicher Bademantel hing, in dem ihre zarte Gestalt versank. Warm darin eingehüllt und ohne Licht anzumachen, ging sie ins Wohnzimmer, setzte sich in ihren alten, rostbraunen Ohrensessel am Fenster und blickte hinaus in die Nacht. Der Bademantel duftete noch nach Hans. Wie lange Sachen doch den Geruch eines Men-

schen bewahrten, wunderte sich Ada. Sie schloss die Augen, atmete tief ein und genoss für ein paar Sekunden die Illusion, Hans käme gleich zur Tür herein.

»Warum sitzt du denn hier im Dunkeln herum?«, hörte sie seine Stimme, seinen besorgten Ton. Sie sah ihn vor sich, wie er halb im Türrahmen stand, ein Fuß drinnen, einer draußen. Sie sah sein Gesicht. Komischerweise wirkte sein Gesicht in ihrer Vorstellung immer so wie früher, als sie jung waren.

Ada öffnete die Augen und richtete ihren Blick wieder nach draußen. Sie hatte ihr Bett schließlich nicht verlassen, um nun stattdessen hier im Sessel zu grübeln. Allerdings gab es mitten in der Nacht nicht viel zu entdecken, das sie ablenken konnte. Ada lebte am Stadtrand von München in einer ruhigen Gegend, in der nachts kaum einmal ein Auto vorbeifuhr und die Menschen brav in ihren Häusern schliefen. Tagsüber oder am Abend war es deutlich unterhaltsamer, aus dem Fenster zu schauen. Gegenüber dem Mietshaus, in dem Ada wohnte, befand sich der Spielplatz eines Kindergartens. Wann immer es das Wetter auch nur annähernd erlaubte, waren die Kinder draußen und spielten und tobten und schrien durcheinander und machten einen irrsinnigen Lärm. Ada störte sich nicht daran, ganz im Gegenteil, sie hatte ihre Freude an den Kindern. Einigen ihrer Nachbarn machte der Radau dafür umso mehr zu schaffen, was sie gern und wiederholt bekundeten. Frau Sigrist etwa, eine pensionierte Musik- und Klavierlehrerin aus dem zweiten Stock, behauptete regelmäßig, das Geschrei raube ihr den letzten Nerv.

»Sie müssen ja eine ganze Menge letzter Nerven haben«, hatte Ada ihr einmal ganz trocken entgegengehalten.

Auch die Grübels, ein kinderloses, älteres Ehepaar, das direkt über Ada im fünften Stock wohnte, ließen keine Gelegenheit aus, sich wortreich über den Kindergarten zu beschweren. Wann im-

mer sich die Klavierlehrerin und das Ehepaar über den Weg liefen, war klar, worüber geredet wurde. Mit gerunzelten Stirnen, verschränkten Armen und heftigem Kopfnicken empörte man sich über die neuesten Lärmereignisse, bedauerte sich gegenseitig und betonte die Unerträglichkeit dieser Zumutung. Nur wenn Ada in der Nähe war, wurden ihre Stimmen leiser oder das Thema wurde abrupt gewechselt.

Auch Hans hatte diesen Unmutsbekundungen wenig Verständnis entgegengebracht. »Warum sind die überhaupt hier eingezogen?«, hatte er sich des Öfteren unter vier Augen gewundert, mit so viel Empörung in der Stimme, wie sein sanftes Gemüt zu ließ. »Die wussten doch, dass es hier einen Kindergarten gibt. Der ist doch schon ewig da.«

Hans hatte die Kinder gemocht. Wenn er mit Hemingway am Spielplatz vorbeigegangen war, waren manche von ihnen an den Zaun gekommen, um den eindrucksvollen Hund zu bewundern, und Hans hatte ihnen erlaubt, ihn zu streicheln. Sie fragten, wie der Hund hieße, und Hans antwortete: »Hemingway!« Und die Kinder sagten: »Häääh? Das ist ja ein komischer Name.« Daraufhin hatte Hans ihnen erklärt, wer Hemingway war: ein Mann, der Geschichten erzählte. Geschichten erzählen fanden die Kinder gut, und Hemingway bekam ein paar extra Streicheleinheiten ab, so als hätte er persönlich *Der alte Mann und das Meer* verfasst.

Direkt neben dem Spielplatz erstreckte sich eine kleine Grünanlage, die gern von den Hundebesitzern der Gegend zum schnellen abendlichen Rundgang genutzt wurde.

Hinter dem Kindergarten, dem Spielplatz und jener Anlage teilte eine Straße das Wohngebiet in zwei völlig gegensätzliche Areale. Linker Hand hatte man vor einigen Jahren mehrstöckige Mietshäuser errichtet, während sich auf der rechten Seite hübsche, großzügige Eigenheime mit prächtigen Gärten aneinander-

reihten. Einige dieser Häuser waren bereits älter, andere neueren Datums, doch jedes einzelne bezeugte das Vermögen seiner Besitzer. Ada hatte von ihrem Fenster aus freie Sicht auf einen großen Teil beider Bereiche. Griffbereit, gleich auf dem Fensterbrett, lag Hans' altes Fernglas, das er bei gemeinsamen Ausflügen in die Alpen stets bei sich getragen hatte, um weit entfernte Gämse und andere Tiere zu beobachten oder Kletterer, die in den Steilwänden hingen. Es war verblüffend, wie nah man die Menschen in ihren Häusern, egal ob rechter Hand oder linker Hand, damit heranholen konnte, als wäre man direkt dabei, mitten in ihren Wohnzimmern, Esszimmern, Küchen oder Schlafzimmern. Tagsüber jedenfalls, oder am Abend, wenn die Lichter in den Wohnungen angingen. Als Hans noch lebte, hatte Ada das Fernglas nie benutzt, doch eines Tages, ein paar Wochen nach seinem Tod, war es ihr in die Hände gefallen. Sie hatte sich an all die vielen Male erinnert, die sie ihn mit dem Fernglas erlebt hatte, und als wäre sie dadurch ihrem Mann wieder ein wenig näher, hatte sie das Glas emporgehoben und vor ihre Augen gehalten. Zum allerersten Mal hatte sie hindurchgesehen und diese erstaunliche Entdeckung gemacht: Alles, was sonst so weit entfernt war, war plötzlich ganz nah. Seither sah Ada fern. Nur schaute sie dabei nicht in den Bildschirm eines Fernsehers, sondern durch die Fenster anderer Wohnungen. Sie sah nicht ein, worin da der große Unterschied bestehen sollte. Es war nicht wesentlich anders, als hätte sie noch ein paar zusätzliche Programme gebucht. Aber jetzt, mitten in der Nacht, lief nichts mehr in dieser gediegenen Gegend. In der Nacht ruhte das Leben. Spätestens gegen Mitternacht gingen alle Lichter aus, und es war Sendeschluss.

Ein einsames Auto fuhr die Straße entlang. Instinktiv erhob sich Ada, um dem Auto hinterherzublicken, doch es war bereits um die Ecke gebogen. Wo sie schon einmal stand, konnte sie auch

in die Küche gehen und sich einen Tee machen, dachte sie, verwarf die Idee jedoch sofort. So wach war sie auch wieder nicht. Die Zubereitung eines Tees hätte darauf hingedeutet, dass sie den Tag als angebrochen betrachtete, was sie nicht tat. Sie wollte viel lieber in ihr Bett und schlafen. Einen Tee hätte sie auch gewollt, aber nicht um den Preis ihrer kompletten Nachtruhe. Verstimmt über dieses Dilemma schnalzte sie mit der Zunge.

Als Übergangslösung knipste sie die kleine Leselampe neben ihrem Sessel an und wandte sich dem Stapel bunter Klatschmagazine zu, die ihre Schwiegertochter Lydia immer vorbeibrachte, damit Ada etwas zu lesen habe, wie sie sagte, was reichlich seltsam war angesichts der riesigen Bücherwand im Wohnzimmer. Doch Lydia verstand unter »etwas zu lesen« etwas anderes als Ada, und Adas trocken-ironische Art, sich zu bedanken – »Wunderbar! Ich hatte mich schon gefragt, was Prinz Harry macht« –, entging ihr ebenso wie die vielen Hundert Bücher. Allerdings bot der Inhalt dieser Magazine ausreichend Gesprächsstoff für die Tage mit Karola, der Putzfrau, die seit einem Dreivierteljahr einmal pro Woche die Wohnung auf Vordermann brachte. Susanne hatte auf diese Hilfe bestanden, obwohl sich Ada am Anfang dagegen gesträubt hatte. Ihren Dreck könne sie ja wohl noch allein wegmachen, hatte sie sich echauffiert und war Karola gegenüber entsprechend unfreundlich aufgetreten. Erst als diese sich mit Resolutheit, Witz und einem atemberaubenden Lachen behauptet hatte, hatte Ada Gefallen an der wöchentlichen neuen Gesellschaft gefunden. Jeden Donnerstag immer kurz nach Mittag kam Karola, putzte, bügelte und unterhielt sich mit Ada über Gott und die Welt, über den neuesten Prominentenklatsch und gelegentlich sogar über die Highlights aus Adas täglichem Fernsehprogramm. Kleine Wortgefechte und gegenseitige Neckereien gehör-

ten dabei ebenso zum gemeinsamen Ritual wie der nachmittägliche Kaffee mit Kuchen als Abschluss.

Ada streckte gerade ihre Hand nach dem obersten Magazin auf dem Stapel aus, als ihr einfiel, dass sie ihre Lesebrille auf dem Nachttisch liegen gelassen hatte, und da nun Hemingway den Weg dorthin versperrte, konnte sie die Brille nicht holen. Es war also nichts mit Lesen. Grund genug, um ein weiteres Mal mit der Zunge zu schnalzen. Gab es denn gar nichts, das sie tun konnte, um ihre Schlaflosigkeit zu bekämpfen und die dumme Nacht wenigstens ein bisschen unterhaltsam herumzubringen? Kein Licht in den Häusern, kein Leben auf der Straße, kein Tee, keine Klatschmagazine. Warum musste auch irgend so ein Trottel mitten in der Nacht Türen knallen oder welche Geräusche auch immer verursachen, die ihren Moppi aufweckten, der dann sie aufweckte?

Ada war drauf und dran, sich in ihren Ärger so richtig hineinzusteigern, da fiel ihr Hans' Lesebrille ein, die nach wie vor auf ihrem angestammten Platz in seinem Schreibtisch lag. Sie hatte zwar nicht ganz ihre Stärke, aber für die Bilder im Klatschmagazin reichte es allemal.

Sofort stand Ada auf und ging in den angrenzenden kleinen Raum, der Hans als Arbeitszimmer gedient hatte, stets aufgeräumt und nur ausgestattet mit dem Nötigsten: Schreibtisch, Schreibtischsessel, Sideboard und Regal. Und natürlich Hemingways altem Körbchen, aus dem er irgendwann herausgewachsen war und in das er sich dennoch hartnäckig weiter hineinquetschte, obwohl er längst seinen großen Korb im Wohnzimmer besaß. Früher hatte Hemingway gern zu Hans' Füßen gelegen, und auch als Hans nicht mehr da war, hatte der Hund nicht damit aufgehört, sich vor dem Schreibtischsessel in Hans' Arbeitszim-

mer niederzulassen, so als wartete er nur darauf, dass sein Herrchen wieder auftauchte.

Ada hätte das Zimmer in völliger Dunkelheit betreten können und trotzdem problemlos Hans' Lesebrille gefunden, die sich noch immer an genau der Stelle befand, die Hans für sie vorgesehen hatte: in der obersten Schublade rechts ganz vorn auf seiner uralten, abgegriffenen Brieftasche, die Ada Hans vor Jahrzehnten einmal geschenkt hatte, und gleich neben der Taschenuhr, dem gehüteten, aber niemals getragenen Erbstück seines Vaters.

Ada knipste die Schreibtischlampe an, die einen warmen orangefarbenen Schein auf das dunkelbraun gemaserte Holz warf, setzte sich auf den lederbezogenen Drehstuhl mit der hohen rückenfreundlichen Lehne, schloss die Augen und drehte sich im Kreis. Einmal, zweimal. Endlos hatte sie das früher gemacht und so schnell wie möglich und sich dabei gefühlt wie auf einem Karussell. Und Hans hatte zugesehen und den Kopf über sie geschüttelt, weil er genau wusste, wie schnell ihr schwindlig wurde. »Du bist und bleibst ein Kindskopf, Ada«, hatte er dann gesagt und gelacht.

»Kindskopf!«, klang es zärtlich in Adas Kopf, während sie sich langsam drehte. Leise lachte sie mit Hans und stoppte nach der zweiten Drehung.

Weshalb war sie gleich wieder hergekommen? Ach ja, die Brille. Sie zog die rechte obere Schublade auf und nahm die Brille heraus. Als sie sie aufsetzte, fiel ihr Blick auf ein offenes Kästchen mit Fotografien, die Hans ebenfalls bei seinen wichtigsten Sachen aufbewahrt hatte.

Oben auf dem Schreibtisch stand in einem silbernen Rahmen ihr Hochzeitsbild in Schwarz-Weiß. Daneben, ebenfalls schön eingerahmt, eine Farbfotografie von der ganzen Familie, aus einer Zeit, als die Kinder noch klein waren. Susanne ging schon in die

Schule und war auf dem Foto etwa acht Jahre alt, Thomas war fünf. Ada konnte sich noch genau daran erinnern, wie ihr kleiner Sohn beim Fotografen gequengelt hatte, weil er stillsitzen sollte. Thomas war immer in Bewegung gewesen und genauso lebhaft und energisch wie sie selbst als Kind. Susanne war anders, sie kam mehr nach ihrem Vater. Wie er war sie klug, umsichtig und vernünftig, viel ernster, viel ruhiger als ihr Bruder. Ada hatte sich oft Sorgen um sie gemacht. Sie hatte es immer schade gefunden, wenn Menschen zu vernünftig waren. Sie war der Meinung, wenn man immerzu von Vernunft gebremst wurde, verpasste man etwas im Leben. Hätte Hans Ada nicht gehabt, hätte er auch etwas verpasst. Sie war die treibende Kraft gewesen, die »Na, komm schon« sagte und ihn mitriß, und er, der ruhige, beinahe schüchterne Mann, hatte sich ihr anvertraut und alles bereitwillig mitgemacht. Ada hatte gehofft, Susanne würde auch einen Menschen finden, der ihr ein bisschen die Ruhe nahm, ihre ewigen Bedenken zerstreute und sie zur Unvernunft verleitete. Nur ein kleines bisschen.

Sie ließ ihren Blick einen Moment lang auf den gerahmten Bildern ruhen und schnappte sich anschließend den Stapel aus dem Kästchen in der Schublade.

Zuoberst lag noch einmal das sittsame, fast andächtige Hochzeitsfoto, dem man kaum ansah, wie viel diesem Tag vorausgegangen war und wie sehr sie beide darum gekämpft hatten. Eine uralte vergilbte Kinokarte der Museum Lichtspiele war mit einer Büroklammer daran geheftet. Gleich darunter – Ada lachte hell auf – lag ein Bild von ihr und Hans, das entstanden war, als sie gemeinsam auf Marlenes denkwürdiger Geburtstagsfeier Ende der Fünfzigerjahre angeheitert und nicht mehr ganz bei Sinnen *True Love* zum Besten gegeben hatten. Auf dem Foto hatte Ada die Augen geschlossen und den Mund weit geöffnet, Hans presste ih-

ren Kopf an seine Schulter und zog eine Grimasse, die vermutlich Leidenschaft ausdrücken sollte, aber völlig an der Absicht vorbeiging. Er wirkte vielmehr gequält als leidenschaftlich, während Adas Miene eher debil als verliebt daherkam. Es war ein unfassbar schreckliches Foto, und sie hatten jedes Mal wieder Tränen gelacht, wenn sie es in die Finger bekamen. Wie jung sie damals waren, dachte Ada. Zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig. Sie schüttelte den Kopf, als könnte das gar nicht möglich sein, dass sie einmal so jung gewesen war, und doch war ihr, als würde sie den Moment, in dem dieses Foto entstanden war, gerade noch einmal erleben, das Klicken hören, den Blitz, so lebhaft war ihre Erinnerung daran. Sie mochten nicht verliebt ausgesehen haben, aber sie waren es, unendlich verliebt. Sie hatten sich diese Momente damals gestohlen, heimlich, und jeden einzelnen so genossen, als wäre es der letzte schöne Moment im Leben.

Auch das nächste Bild zeigte einen solchen Moment: Hans und Ada beim Tanzen im Club. Sie hatten sich dort angemeldet, um zusammen sein zu können, obwohl Hans anfangs gar nicht tanzen konnte, doch er hatte es im Handumdrehen gelernt. Und wie er es gelernt hatte! Auf dem darauffolgenden Bild konnte man sein verblüffendes Talent erahnen: Hans in einer Pose, die bei Fred Astaire nicht besser ausgesehen hätte. Und Ada in seinen Armen. Der Tanzclub! Ada seufzte wehmütig, betrachtete weiter Bild für Bild. Ada und Hans beim Tanzen, auf einem Turnier, mit ihren Freunden Marlene und Emilio, auf der Hochzeit, mit den Kindern. Bei jedem Bild verweilte sie kurz, erinnerte sich und steckte es dann nach hinten. Bei einem der Bilder jedoch erlosch das Lächeln in ihrem Gesicht. Die Erinnerung an den Tag, an dem dieses Bild entstanden war, war lebendiger als jede andere. Ada verstand, weshalb Hans es aufbewahrt hatte, hier, zwischen all den glücklichen Bildern. Es gehörte dazu, und doch mochte sie

das Bild nicht ansehen. Auch nicht nach all den Jahren. Rasch steckte sie es weg, hinter die anderen Bilder, die aus schöneren Zeiten, davor und danach. Bilder von Susannes Hochzeit, mit den Enkeln, Jordan und Lulu, und natürlich mit den Hunden, Oscar, Ingeborg und Hemingway. Die letzten Bilder im Stapel hatten fast wieder Ähnlichkeit mit den ersten, sie zeigten ein glückliches Paar in allen möglichen Situationen, nur dass sie beide älter geworden waren, viel älter, alt.

Wie ein Tagebuch, dachte Ada, ihr Leben in Bildern. Eine unbemerkte Träne lief ihr übers Gesicht. Das Leben mit Hans. Vorbei. Es würde kein einziges Bild mehr hinzukommen.

Sorgfältig legte sie die Fotografien zurück in das Kästchen in der Schublade. Hans' Brille ebenfalls. Mit einem Mal war sie müde, sie wollte zurück ins Bett.

Sie knipste die Schreibtischlampe aus, ging ins Badezimmer, um den Bademantel wieder an seinen Platz zu hängen, und benutzte, wo sie schon einmal dort war, die Toilette.

Beim Händewaschen hielt sie den Kopf gesenkt. Ada sah nicht gern in den Spiegel.

»Meine Schöne«, hatte Hans sie bis zuletzt immer genannt. Vermutlich hatte er gar nicht mitbekommen, dass ihr ehemals volles dunkles Haar grau und spröde geworden war, die ehemals satte Farbe ihrer Augen verblasst. Dass sie um mindestens zehn Zentimeter geschrumpft war und dass das Leben in unzähligen Falten seine Geschichten in ihr Gesicht geschrieben hatte, ein ganzes Buch. War das noch schön? Doch es hatte ihr immer genügt, wenn sie es in Hans' Augen war.

Ada wandte sich ab und schlurfte zurück in ihr Schlafzimmer. Vor dem Bett zog sie die Pantoffeln aus und kroch mühsam vom unteren Ende her auf die Matratze, um den Hund nicht zu stören. Er träumte, seine Pfoten zuckten in rhythmischem Galopp. Ge-

rade war sie dabei, eine Liegeposition zu finden, mit der ihr Rücken, ihre Knie und ihre Schultern einverstanden waren, als sie den Lichtschein im Flur bemerkte. Leise stöhnte sie auf. Sie hatte vergessen, das Licht im Badezimmer auszumachen. Und auch die Leselampe im Wohnzimmer war noch an. Es half nichts, sie musste noch mal raus. Eine solch unnötige Verschwendug konnte sie nicht einfach ignorieren. Verschwendug kam nicht infrage.

Verärgert über ihre Vergesslichkeit rappelte sich Ada auf, schob sich erneut an dem schlafenden, schnarchenden Hund vorbei und tapste – diesmal barfuß – zuerst ins Badezimmer und dann ins Wohnzimmer.

Gerade als sie das Licht der Leselampe gelöscht hatte, ging ein anderes Licht an. Draußen. In einiger Entfernung. In einem der Häuser auf der rechten Seite. Es war das einzige Licht in der Dunkelheit. Selbst aus der Ferne glaubte Ada mit bloßem Auge einen Schatten zu erkennen, der sich hinter dem erleuchteten Fenster bewegte, zwei Schatten. Sie war versucht, zum Fernglas zu greifen, um zu sehen, wer da genau wie sie mitten in der Nacht aufgewacht war, doch noch während sie darüber nachdachte, ging das Licht auch schon wieder aus.

Zurück in ihrem Bett vollzog sie abermals die ganze Prozedur, bis sie bequem lag, doch sobald sie ihre Schlafposition gefunden hatte, führten sie ihre Gedanken noch einmal zurück zu dem erleuchteten Fenster, aber mehr noch zu dem Haus, zu dem dieses Fenster gehörte. Wenn sie sich nicht getäuscht hatte, musste es das alte Haus mit dem verwilderten Garten sein, das schon seit vielen Jahren unbewohnt war. Hans und sie hatten dieses Haus geliebt. Sie hatten oft davorgestanden, fassungslos darüber, dass irgendjemand etwas so Schönes einfach leer stehen und verkommen lassen konnte. Vielleicht hatte sich der Besitzer nun endlich

des Hauses erbarmt. Aber vielleicht hatte sie sich auch geirrt, und das Licht war doch aus einem anderen Haus gekommen. Das war gut möglich.

Die schmale Sichel des Mondes schien durch das Fenster. Ada betrachtete sie lange und unverwandt. Wie schön sie war, die Mondsichel. Sie stellte sich vor, das Schnarchen käme nicht vom Fußboden, sondern von der benachbarten Bettseite. Sie streckte ihre Hand nach Hans aus und schlief ein.

23. Dezember 1957

Ada und Hans

Hans war anders. Anders jedenfalls, als Ada erwartet hätte, falls sie etwas erwartet hätte. Doch da sie diesem Kinoabend ohnehin nicht mit allzu viel Begeisterung entgegengesiegt hatte, hatte sie sich auch wenig Gedanken darüber gemacht, wie der Freund des Freundes ihrer Freundin, mit dem man sie insgeheim – wie sie sehr genau wusste – verkuppeln wollte, wohl sein würde. Ada hatte sich zu dem Treffen nur überreden lassen, weil sie den Film aussuchen durfte, und sie hatte sich *Ein süßer Fratz* mit Audrey Hepburn und Fred Astaire gewünscht, der wenige Tage zuvor erst angelaufen war. Auf keinen Fall wollte sie sich den neuen Sissi-Film antun, auch wenn ihre Freundin Monika einen Flunsch gezogen hatte, und mit den primitiven Vorlieben von Monikas Freund Georg konnte sie noch viel weniger anfangen. Ada liebte Musik und Tanz, sie freute sich auf den Film, und alles andere interessierte sie nicht. Sollte Georg seinen Freund doch mitbringen, ihr war es egal. Ungerührt ließ sie Monika davon schwärmen, wie fantastisch es sei, wenn Ada mit Hans, so der Name dieses Freundes, zusammenkäme, dann könne man so viel gemeinsam unternehmen, so als zwei Pärchen, das sei doch etwas ganz anderes, als wenn Ada sich immer als Anhängsel fühlen müsse. Und überhaupt sei es an der Zeit, dass Ada nun endlich einen Mann fände, immerhin sei sie doch sehr hübsch und bereits einund-

zwanzig und damit schon bald zu alt. Hans sei genau der Richtige, denn er habe auch keine Freundin. Mehr wusste Ada nicht von dem jungen Mann, der sie davor bewahren sollte, als Mauerblümchen zu verwelken: Freund von Georg und ebenfalls vom anderen Geschlecht verschmäht. Nichts davon war eine wirkliche Empfehlung. Gut, dass es ihr so vollkommen gleichgültig war.

Eine halbe Stunde lang hatte Ada nun zusammen mit Monika in der Kälte vor den Museum Lichtspielen in der Lilienstraße gestanden und auf die beiden jungen Männer gewartet, mit denen sie verabredet waren. Schon in der Trambahn auf dem Weg dorthin hatte Monika unentwegt geredet und geschwärmt und Pläne für Pärchen-Nachmitten und Pärchen-Abende und Pärchen-Wochenenden geschmiedet. Und Ada hatte zugehört und sich auf die Zunge gebissen, um alle spitzen Bemerkungen, die ihr dazu einfielen, hinunterzuschlucken. Innerlich hatte sie die Augen verdreht und sich nach Marlene gesehnt, ihrer besten und ältesten Freundin. Während der langen Wartezeit jedoch veränderten sich allmählich sowohl der Inhalt als auch der Ton von Monikas Wörtern. Die Begeisterung wurde weniger und machte einem immer deutlicher werdenden Unmut Platz, der sich, je weiter die Zeiger der Uhr vorrückten, in blanke Empörung und Wut auf die verspäteten Männer, besonders auf Georg, verwandelte. Dabei ging es längst nicht mehr nur um seine Unpünktlichkeit. Es war drei Minuten vor acht und zwei Minuten nachdem Monika endgültig alles Damenhafte abgelegt hatte und mit üblichen Verwünschungen und Schimpfworten Richtung Georg um sich warf, als die beiden jungen Männer um die Ecke kamen.

Georg, wie üblich mit pomadig zurückgekämmten Haaren, Lederjacke und Bluejeans, weil er Elvis ähnlich sehen wollte, und ein großer, dünner, junger Mann, der augenscheinlich nieman-

dem ähnlich sehen wollte, der niemandem ähnlich sah, der anders war: Hans.

Anstelle einer Begrüßung schnaubte Monika »Na endlich!«, drehte sich auf dem Absatz um und marschierte voran ins Kino. Georg warf seinem Freund ein schiefes Grinsen zu und folgte seiner aufgebrachten Freundin.

Hans und Ada, die beiden Mitbringsel, sahen einander betreten an. Keiner hatte sich die Mühe gemacht oder auch nur daran gedacht, sie einander vorzustellen. Sämtliche Benimmregeln und alles, was ein gegenseitiges Kennenlernen erleichtert hätte, waren außer Kraft gesetzt. Sie waren sich selbst überlassen und beide völlig überfordert damit.

Hans räusperte sich und flüsterte ein schüchternes »Guten Abend!«, und Ada erwiderte es mit einem freundlichen Kopfnicken. Sie wollte auch lächeln, war sich jedoch im Nachhinein nicht sicher, ob sie es auch wirklich getan hatte, so überrascht war sie. Von Hans, von seinem Anderssein und von ihrer eigenen Reaktion darauf.

Von einer Sekunde auf die andere kannte sie sich selbst nicht mehr. Sie war nie um Worte verlegen, bei manchen Leuten galt sie sogar als vorlaut, weil sie freimütig ihre Meinung auch zu Themen äußerte, die man besser, nach weitverbreiteter Ansicht, den Männern überließ und um die man sich als Frau nicht zu kümmern hatte. Ada war offen, schlagfertig, schnell im Denken und hatte stets eine Antwort parat, doch als sie nun diesem jungen Mann namens Hans gegenüberstand, da fiel ihr nichts ein. Sie rang darum, etwas zu sagen, irgendetwas, aber sie konnte nicht. Alles, was sie denken konnte, war: Warum ist er so anders? Und da auch Hans schweigsam blieb, folgten sie stumm dem zerstrittenen Pärchen, ihren beiden Kupplern, hinein in den Saal.

Monika saß mit verschränkten Armen in einer der hinteren

Reihen, neben ihr Georg, der noch immer sein schiefes Grinsen im Gesicht hatte und drauflosplapperte, als habe er sich nicht eben um eine halbe Stunde verspätet, was er mit einer kurzen Erklärung abtat: Seine Uhr sei stehen geblieben. »Pfffft!«, kommentierte Monika die Ausrede, lachte höhnisch und winkte Ada zu sich. Da neben Georg kein Platz mehr frei war, musste sich Hans neben Ada setzen. Nur Sekunden später verdunkelte sich der Saal, die Leinwand wurde hell und nach etwas Werbung und einer kurzen Vorschau startete der Hauptfilm, wodurch auch weiterhin jeglicher Zwang zur Kommunikation entfiel.

Ada konnte sich nicht konzentrieren. Es lag nicht an den negativen Schwingungen, die sie von ihrer linken Seite her spürte, dem gelegentlichen gelangweilten Stöhnen von Georg, der lieber in einen Western oder einen Gangsterfilm gegangen wäre, oder den gezischten Ermahnungen seiner angesäuerten Freundin, die Arme und Beine fest verknotet hatte, sodass jeglichem Anschmiegen vorgebeugt war. Nein, Adas Unaufmerksamkeit dem Film gegenüber rührte von ihrem Sitznachbarn zu ihrer Rechten. Was Audrey Hepburn und Fred Astaire vorn auf der Leinwand taten, geriet zur Nebensächlichkeit. Wichtig war, was Hans tat. Manchmal schmunzelte er verhalten, manchmal zog er tief die Luft ein, hielt sie kurz an und atmete ganz lange und sanft wieder aus. Dann und wann hatte Ada das Gefühl, dass er sie ansah, aber vielleicht sah er auch rüber zu Georg, sie konnte es nicht genau sagen, denn sie selbst achtete peinlich darauf, dass sie ihre Augen nach vorn richtete. Keinen Zentimeter schwenkte sie ihren Kopf nach rechts und ihren rechten Arm hielt sie dicht an ihren Körper gepresst, damit sie seinen Arm auf der Lehne nicht berührte. Er sollte nicht weiß was von ihr denken. Was, fragte sich Ada, was soll er nicht von mir denken? Dass er ihr gefiel? Gefiel er ihr denn? Wie konnte sie das sagen, wo sie ihn doch gar nicht richtig kennengelernt

hatte, wo das Einzige, das sie ganz sicher von ihm wusste, war, dass er anders war. Vollkommen anders als Georg, auch anders als die beiden Jungs, mit denen sie früher einmal ausgegangen war, Karl und Anton. Karl hatte die ganze Zeit von dem Wagen erzählt, den er wieder flottbekommen hatte, und mit Anton war sie in einen heftigen Disput geraten, nachdem er die Bemerkung hatte fallen lassen, es mache ohnehin für Frauen keinen Sinn zu studieren, denn sie würden ja Kinder kriegen und müssten sich später um die Familie und den Haushalt kümmern. Da hatte er aber was zu hören gekriegt. Ada hatte das Abitur, und sie hätte liebend gern studiert, doch ihr Vater war der gleichen Meinung wie Anton gewesen, also hatte sie wohl oder übel mit einer Schneiderlehre begonnen, doch sie träumte immer noch davon, einmal mehr zu tun, mehr zu sein. Einfach mehr und mindestens so viel wie ein Mann. Ob Hans auch so dachte wie Anton? Er machte nicht den Eindruck. War es das, was anders an ihm war? Dass sich Ada vorstellen konnte, mit ihm zu reden? Richtig zu reden, über alles. Allerdings sollten sie dann doch allmählich mal damit anfangen. Natürlich nicht während des Films, aber danach. Ada nahm sich vor, nach dem Film zu sprechen. Einfach den Mund aufzumachen. Irgendwas würde da schon rauskommen. Man konnte über den Film reden. Sie würden ja wahrscheinlich noch etwas trinken gehen, und dann würden sie sich miteinander unterhalten.

Wieder sein Blick von der Seite. Sie fühlte, wie die Hitze in ihr Gesicht stieg. Wie gut, dass es dunkel war. Aber warum wurde sie rot? Warum klopfte ihr Herz so heftig? Und warum hatte sie sich nicht wenigstens heute einmal ein wenig Mühe mit ihrem Äußeren gegeben? Warum war ihr das alles so gleichgültig gewesen? Sie trug eine Steghose und einen Pullover. Warum kein Kleid wie Monika? So kalt war es doch auch wieder nicht. Und sie hatte nicht einmal Wechselschuhe dabei, sondern saß da in ihren Win-

terstiefeln. Sie hatte kein bisschen Make-up aufgetragen, nicht einmal Lippenstift. Und ihre Haare hingen dick und schwer herunter, gerade mal, dass sie sie gebürstet hatte. Sie hätte sich eine hübsche Hochsteckfrisur machen oder sich die Haare ein bisschen toupiieren können. Sie hätte aussehen können wie eine richtige Frau. Weiblich eben. Sogar Monika behauptete, dass sie ganz hübsch sein konnte, wenn sie wollte, und manche Leute meinten, sie habe sogar ein wenig Ähnlichkeit mit Audrey Hepburn, wegen ihrer dunklen Rehaugen und ihrer dunklen Haare und weil sie so dünn war, aber das hielt sie für Unsinn, denn Audrey Hepburn war für Ada die schönste Frau der Welt, und von schön war sie selbst einmal-um-die-Erde-herum-weit entfernt, doch für gewöhnlich war ihr das egal. Nur jetzt, in diesem Augenblick, im Kino neben Hans, da wünschte sie sich plötzlich, wenigstens ein bisschen schön zu sein, damit sie ihm gefiel. Und sie wusste nicht einmal, warum sie ihm gefallen wollte.

Ada kannte sich nicht mehr aus. Ihr war, als hätte sie mit dem Schritt in diesen Kinosaal eine neue Welt betreten, eine, in der alles anders war, vor allem sie selbst.

Bis zum Ende des Films verfolgte sie jede kleinste Reaktion von Hans, und als der Abspann lief und das Licht im Saal anging, klopfte ihr Herz so heftig, dass sie sicher war, sie würde nie auch nur ein einziges Wort über die Lippen bringen, weil die Wucht ihrer Herzschläge ihre Stimme erzittern lassen würde. Zumindest überwand sie sich, nach rechts zu Hans zu schauen. Er schaute zurück und lächelte. Ein nettes, wenn auch schüchternes Lächeln. Ada erwiderte es geistesgegenwärtig, doch weil sie spürte, wie ihre Mundwinkel bebten, wandte sie sich blitzschnell wieder ab.

»Schöner Film«, sagte Hans. Wie warm seine Stimme war, aber unsicher, bestimmt, weil sie sich von ihm abgewandt hatte. Rasch sah sie ihn noch einmal an, nickte und machte »Mhm!«.

Er lächelte wieder. Winzige Fältchen umspielten hübsche, freundliche Augen. Sie hatten eine undefinierbare Farbe, Grün oder Braun oder beides. Ada wagte nicht zu intensiv hinzusehen. Aber den schönen Mund und das seidige Haar hatte sie noch bemerkt, bevor sie den Blick senkte und so tat, als müsste sie ihren Schal und ihren Mantel ordnen. Monika rüttelte Georg, der weggedöst war, stand auf und verließ den Saal. Ihre Miene war noch ebenso verkniffen wie vor dem Film.

»Wollen wir noch irgendwo etwas trinken?«, fragte Georg gut gelaunt.

»Ich bin müde, ich möchte nach Hause«, erwiederte Monika kalt. »Kommst du mit, Ada?«

Ada fand es furchtbar unhöflich, wie Monika sich verhielt, vor allem, dass sie Hans weiterhin vollständig ignorierte und sich nicht einmal ansatzweise um eine bessere Stimmung bemühte.

»Ähm, möchtest du wirklich nicht noch irgendwo kurz einkehren?«, baute Ada ihr eine Brücke, in der Hoffnung, Monika ließe sich vielleicht von ihr beschwichtigen, wenn schon nicht von Georg.

»Ja, komm schon, Schatz«, fiel Georg ein und versuchte seinen Arm um Monika zu legen, doch sie stieß ihn weg.

»Auf gar keinen Fall. Ich bin müde. Und ich glaube, ich habe mir vorhin beim Warten eine Erkältung geholt. Ich will heim.«

»Ihr hättet ja drinnen warten können«, bemerkte Georg törichterweise, statt die Gelegenheit zu ergreifen, sich noch einmal in aller Demut zu entschuldigen.

»Hätten wir nicht«, zischte Monika. »Gute Nacht! Kommst du, Ada?«

Unmöglich konnte Ada allein mit den beiden Männern noch um die Häuser ziehen, ihr blieb nichts weiter übrig, als Monika zu folgen, obwohl sich alles in ihr dagegen sträubte. Sie hatte doch

noch mit Hans reden wollen, ihn richtig kennenlernen, herausfinden, was an ihm so anders war und warum sie ihm gefallen wollte. Nun ging das alles nicht. Und vielleicht würde sie ihn nie wiedersehen.

Schweren Herzens winkte sie den beiden Männern noch einmal zu, lächelte und für den Bruchteil einer Sekunde glaubte sie bei Hans die gleiche Enttäuschung zu bemerken, doch dann hob auch er nur die Hand und erwiderte ihr Lächeln.

Auf dem Weg zur Trambahn, in der Trambahn, nach dem Umsteigen in den Bus, bis sie sich trennten, musste sich Ada Monikas Geschimpfe über Georg anhören.

»Die ganze Zeit macht er das schon so mit mir, die ganze Zeit. Der denkt wohl, er hat es nicht nötig. Der denkt wohl, ich bin ihm sicher. Aber da hat er sich schön getäuscht. Es gibt noch andere Männer. Ha! Ich hab die Nase voll von seinen Eskapaden und von seiner Unzuverlässigkeit. Jetzt ist Schluss. Das war das letzte Mal. Soll er sich doch eine suchen, die das mitmacht.«

Der eigentliche Grund für das Treffen zu viert war längst vergessen. Monika verschwendete nicht den geringsten Gedanken an Ada und Hans. Adas Niedergeschlagenheit, falls diese ihr überhaupt auffiel, schien sie als Mitgefühl für ihre beendete Beziehung mit Georg zu deuten.

Als Ada aus dem Bus ausstieg und allein nach Hause lief, konnte sie kaum die Tränen zurückhalten. Vielleicht, bei näherer Betrachtung, hätte sie ja herausgefunden, dass Hans ein ebenso großer Idiot war wie Georg und Karl und Anton. Vielleicht hätte sie dann festgestellt, dass er doch nicht anders war, aber jetzt würde sie nie die Chance dazu haben, schon gar nicht, wenn sich Monika von Georg trennte. Vielleicht hatte sie gerade ihr großes Glück verpasst. Nur einen kurzen Blick hatte sie darauf werfen dürfen, einen ganz kurzen Blick.

Am nächsten Vormittag traf Ada Marlene in der Stadt und erzählte ihr von dem verkorksten Abend. Erwartungsgemäß ließ Marlene kein gutes Haar an Monika, nannte sie eine egoistische Ziege und überlegte gemeinsam mit Ada, auf welchem Weg sie Hans doch noch einmal wiedersehen könnte.

»Das muss doch möglich sein«, meinte Marlene und schlug sich dabei so fest mit der Faust auf den Oberschenkel, dass das Wort möglich mit hoher Wahrscheinlichkeit einen blauen Fleck hinterließ. »Stell dir vor, du denkst jetzt dein ganzes Leben lang, er wäre das große Los gewesen, und in Wirklichkeit war er doch bloß ein Idiot. Das wäre reine Zeitverschwendug. Nein, wir müssen ganz sichergehen, dass er ein Idiot ist.«

Ada lachte. Das mochte sie an Marlene: Die Freundin nahm sie ernst und fühlte mit ihr, konnte jedoch im gleichen Moment so albern sein, dass sie Ada zum Lachen brachte. Marlene hatte die Gabe, alles Schwere leicht zu machen. In Marlenes Gegenwart ging die Sonne auf, und alles wurde ein bisschen heller.

»Mein Gott, Ada«, seufzte Marlene. »Jetzt bist du zum ersten Mal verliebt!«

»Ich bin doch nicht verliebt«, widersprach Ada so heftig, als handelte es sich um eine ansteckende Krankheit. »Ich kenne ihn doch gar nicht. Ich weiß nichts von ihm. Ich habe keine fünf Worte mit ihm gewechselt.«

»Verlieben kann man sich auch stumm«, entgegnete Marlene mit der Miene einer welterfahrenen, reifen Frau.

Ada schüttelte den Kopf. »Das ist doch alles Unsinn. Außerdem hält er mich wahrscheinlich sowieso für eine dumme Kuh, so abweisend, wie ich war. Und wie sich Monika benommen hat! Der muss doch denken, dass ich als ihre Freundin genauso gestrickt bin wie sie.«

»Du denkst doch auch nicht, dass er genauso gestrickt ist wie Georg, oder?«, konterte Marlene.

»Nein, natürlich nicht.«

»Na also.«

»Nichts na also. Ich sollte ihn am besten vergessen. Das muss ich sowieso, jetzt, wo sich Georg und Monika getrennt haben«, sagte Ada und beschloss traurig, das Kapitel mit Hans abzuschließen.

Kaum eine Woche später, am vorletzten Tag des Jahres, kam Ada von der Arbeit nach Hause und wurde noch in der Diele, als sie dabei war, ihren Mantel auszuziehen, von ihrer Mutter aus der Küche heraus mit den Worten begrüßt: »Kennst du einen Hans Friedberg?«

Ada war sprachlos. Wie kam ihre Mutter auf Hans?

»Wer ist denn das?«, bohrte ihre Mutter weiter. Geschirr klappte.

»Wieso?«, rief Ada Richtung Küche, dankbar, dass die Mutter nicht sah, wie erstarrt sie war.

»Da ist ein Brief von einem Hans Friedberg gekommen. Liegt in deinem Zimmer.«

Das Trommelfeuer in ihrem Innern hielt Ada für den Bruchteil einer Sekunde an Ort und Stelle, doch gleich darauf, noch immer mit einem Arm im Mantel, hetzte sie den Flur entlang zu dem kleinen Raum, den sie bewohnte, riss die Tür auf und blickte sich hektisch um. Neben ihrer Nähmaschine entdeckte sie ihn, den Brief. Weiß und harmlos lag er da. Wie konnte so etwas Harmloses sie so aus der Fassung bringen, dass sie das Gefühl hatte, gar nicht schnell genug atmen zu können, um genügend Luft zu bekommen? Das war doch verrückt. Sie dachte an Marlenes Worte: Wir müssen ganz sichergehen, dass er ein Idiot ist. Ada lachte, glücklich,

ängstlich, hysterisch. Langsam, so als könnte er sich jeden Moment in die Luft erheben und sich mit Reißzähnen auf sie stürzen, näherte sie sich dem Brief. Vorsichtig nahm sie ihn in die Hand, schnupperte daran und verdrehte über sich selbst die Augen. Hatte sie erwartet, Hans würde seine Briefe parfümieren? Sie lachte erneut auf. Es dauerte eine Ewigkeit, bis sie sich dazu entschließen konnte, den Umschlag zu öffnen. Ihre Hände zitterten, mehrmals drehte sie ihn von einer Seite zur anderen: An Fräulein Ada Musäus.

Er hatte also nach ihrem Nachnamen gefragt und die Adresse herausgefunden. Durch Georg wahrscheinlich. Wenn er sich diese Mühe gemacht hatte, konnte es doch nichts Schlimmes sein, das in dem Brief stand. Sie nahm ihre große Schneider-schere zur Hand, zögerte. Was, wenn sie das Briefpapier aus Versehen zerschnitt? Das war unwahrscheinlich, aber sie wollte kein Risiko eingehen, die Schere war viel zu groß und brachial. Sie brauchte etwas anderes, Kleineres, Stumpferes, Zarteres. Schließlich, weil sie nichts fand und es nicht mehr erwarten konnte, benutzte sie ihren Finger, die uneleganteste Lösung, aber elegant war Ada nicht wichtig. Sie wollte wissen, was Hans schrieb und ob er ein Idiot war oder der, für den sie ihn hielt. Die Schrift sprach für Letzteres: Ordentlich und in gleichmäßigen, sanften Schwüngen, nicht zu groß und nicht zu klein, bedeckten die Worte das Papier.

Sehr geehrtes Fräulein Musäus

Ada ließ das Blatt sinken. So schrieb kein Idiot. Sie nahm es wieder hoch und las.

Sehr geehrtes Fräulein Musäus,

ich halte es für mehr als wahrscheinlich, dass Sie mich längst vergessen haben und inzwischen gar nichts mehr mit meinem Namen anfangen können, aber weil ich wiederum Sie nicht vergessen kann und es auch nicht absehbar ist, dass sich das in naher Zukunft ändern wird, wage ich es, mich Ihnen in diesem Brief zu erklären. Meine Würde ist mir nicht annähernd so wichtig wie die winzige, ganz und gar unwahrscheinliche Möglichkeit, dass Sie ähnlich empfinden könnten wie ich.

Schon als ich Sie vor dem Kino stehen sah, wusste ich, dass Sie ein ganz besonderer Mensch sind. Wieso ich das wusste, das wiederum weiß ich nicht, aber ich wusste es. Ich hätte alles dafür gegeben, mich mit Ihnen länger zu unterhalten und Sie näher kennenzulernen, aber zum einen bin ich leider sehr schüchtern, und zum anderen ergab sich keine Gelegenheit mehr, wie Sie wissen. Die schönsten anderthalb Stunden in meinem ganzen bisherigen Leben waren die, in denen ich neben Ihnen im Kino sitzen durfte, und als wir auseinandergingen, war das der schlimmste Moment. Seitdem denke ich an Sie, ohne die Hoffnung, dass es Ihnen genauso geht, und doch musste ich diesen Brief schreiben, und sei es auch nur, damit ich endgültig abschließen kann. Ich habe noch niemals für einen Menschen so empfunden wie für Sie, liebe Ada, das ist alles, was ich Ihnen sagen wollte. Nehmen Sie es mir bitte nicht übel.

Hochachtungsvoll und mit den herzlichsten Grüßen
Hans Friedberg

Adas Welt

Ein seliges Lächeln umspielte Adas Züge, doch sie spürte bereits das sanfte, allmähliche Herausgleiten aus der Schwerelosigkeit des Schlafs. Sie wehrte sich dagegen. Gerade noch hatte sie etwas so Schönes geträumt, sie wusste nicht mehr genau, was, nur dass es schön war, und sie wollte zurück in diesen Traum, doch vergebens. Hemingway stand vor ihrem Bett und hechelte ihr warmen Hundeatem ins Gesicht. Der faulende Backenzahn des Hundes ließ grüßen. Irgendwann musste sie den von Dr. Sahner entfernen lassen. Bald!

»Du stinkst«, murmelte Ada. Hemingway antwortete mit leise gejaulter Begeisterung und schnellem aufgeregten Pfotengetrappel auf der Stelle, denn nun, da sein Frauchen aufgewacht war, ging es bald nach draußen. Ada streckte die Hand aus und kraulte den Boxer im Nacken.

»Du machst das Laken dreckig, Moppi, leg da nicht immer deine Sabberschnauze hin, wie oft soll ich dir das noch sagen?«

Jeden Morgen sagte sie es, es gehörte dazu, genau wie die Schmerzen in ihrem Rücken und in ihren Gliedern beim Aufstehen. Nur langsam konnte sie sich im Bett aufrichten, sich hinsetzen, aufstehen, sich ins Badezimmer begeben – die ersten Bewegungen jeden Morgen waren mühevoll und dauerten endlos. Sie hasste diese Langsamkeit, an der sie nichts ändern konnte. Je

älter sie wurde, desto langsamer ging es. Früher hatten sie und Hans darüber sarkastische Scherze gemacht. »Wenn wir einmal hundert sind, werden wir so lange fürs Aufstehen brauchen, dass wir direkt wieder ins Bett gehen können, wenn wir mit allem fertig sind.« Aber so lange hatte Hans nicht gewartet, und Ada fand es nun auch nicht mehr so lustig. Überhaupt nicht.

Hemingway begleitete sie von Zimmer zu Zimmer und wartete, bis sie alles erledigt hatte und schließlich in Schuhen und Mantel vorn bei der Haustür stand. Dann tätschelte sie ihm den Kopf für seine Geduld, sagte »Braver Moppi!« und ließ ihn in sein Geschirr schlüpfen.

Sie hätte beim Gassigehen auf die Leine verzichten können, denn Hemingway blieb immer dicht bei ihr und hörte aufs Wort, aber es gab anderen Leuten ein gutes Gefühl, wenn ein so großer Hund angeleint war. Nicht, dass eine alte, zierliche Frau wie Ada ihn hätte halten können, wenn er nicht pariert hätte. Dann hätte die Leine so viel genutzt wie ein Krönchen auf ihrem Haupt.

Im Fahrstuhl traf Ada ausgerechnet auf Frau Sellschuh, eine alleinstehende Nachbarin aus dem sechsten Stock. Die Frau litt offensichtlich unter einer Hundephobie, denn wann immer sie auf Hemingway traf, verfiel sie ein, zwei Sekunden lang in Schockstarre und machte danach einen großen Bogen um den Hund. Überhaupt war sie in Adas Augen recht merkwürdig. Ihr Alter musste irgendwo zwischen vierzig und sechzig liegen, genauer konnte man das wirklich nicht eingrenzen. Ihre biedere Frisur, ihre albackene Kleidung, ihre leiernde Stimme und ihre ewige Betulichkeit widersprachen auf groteske Weise einem nahezu faltenlosen Gesicht und einer jugendlichen Figur. Soweit Ada wusste, war sie Steuerberaterin, arbeitete meistens von zu Hause aus, und ab und zu bekam sie Besuch von einem Mann, den sie ihren Bekannten nannte.

Als Ada mit Hemingway den Fahrstuhl betrat, fuhr der Nachbarin sichtlich der Schreck in die Glieder. Sie drückte sich so eng in eine Ecke des Aufzugs, als wollte sie mit der Wand verschmelzen, dann grinste sie verkrampt und hauchte: »Morgen!« Ada grüßte zurück und ignorierte das Verhalten der Nachbarin. Hans an ihrer Stelle wäre nicht in den Aufzug eingestiegen, sondern hätte mit Rücksicht auf die Ängste der Frau mit Hemingway gewartet, aber das sah Ada gar nicht ein. Hemingway tat ja nichts, und als Therapie schadete es sicher nicht, wenn Frau Sellschuh gezwungen war, sich ihren Ängsten zu stellen. Ada hatte mal davon gehört: Flooding nannte man das. Man musste die Leute mit ihren Ängsten konfrontieren. Hätte man Frau Sellschuh einen Vormittag lang mit Hemingway zusammen den Fahrstuhl rauf und runter geschickt, wäre die Phobie wie weggeblasen gewesen.

»Schönes Wetter heute«, kam es zittrig aus der Ecke.

Na also, sie konnte sogar schon Konversation machen. Konfrontation funktionierte.

»Ja, vielleicht wird es ja allmählich mal Frühling«, erwiderte Ada und lächelte Frau Sellschuh aufmunternd an.

Die Tür öffnete sich im Erdgeschoss, und Frau Sellschuh stürmte hinaus, wie vom Fahrstuhl ausgespuckt. »Schönen Tag noch!«, rief sie über die Schulter zurück zu Ada und war auch schon weg.

»Ebenso!«, sagte Ada, obwohl Frau Sellschuh längst über alle Berge war.

Die Eingangstür stand offen. Möbelpacker trugen Kisten und Möbel aus einer der beiden Wohnungen im Erdgeschoss nach draußen. Das junge Paar, das dort vor einem knappen Jahr erst eingezogen war, hatte sich allem Anschein nach getrennt und zog schon wieder aus. Er hatte sich schon länger nicht mehr blicken lassen, und sie sah man nur noch mit einem mürrischen Gesicht,

dem es zu anstrengend war, den Mund zu einem Gruß aufzumachen.

»Schöner Kerl!«, sagte einer der Möbelpacker im Vorbeigehen und deutete mit dem Kopf zu Hemingway.

»Danke, das hört er gern«, behauptete Ada.

Die Gassi-Runde mit Hemingway war jeden Morgen und jeden Nachmittag dieselbe: am Kindergarten vorbei, durch die kleine Grünanlage bis zu der Straße, an der sich die beiden unterschiedlichen Wohnareale teilten. Wenige Schritte weiter zur rechten Seite hin, direkt gegenüber der Reihe vornehmer Häuser, lag ein Park mit angegliederter Schrebergartenanlage. Der ideale Ort, um mit Hunden spazieren zu gehen. Mit Hans zusammen war Ada manchmal bei schönem Wetter noch ein Stück weitergegangen bis zum Englischen Garten, und gelegentlich waren sie dabei im Biergarten gelandet, denn, so hatte Hans immer augenzwinkernd erklärt, bei einem so langen Marsch müsse man unbedingt eine Rast einlegen. Inzwischen war Ada der Weg zu weit, und in den Biergarten wollte sie ohnehin nicht mehr einkehren. Wie armselig hätte das denn ausgesehen, eine alte Frau mit ihrem Hund, die allein auf einer Bank sitzt und eine Maß Bier vor sich auf dem Tisch hat. Gott bewahre!

Dafür nahm sie immer noch gern Platz auf der kleinen Bank gleich gegenüber dem schönen alten Haus, wo sie auch mit Hans früher oft gesessen hatte.

Wie sehr hatte ihnen beiden das Haus gefallen! Vom ersten Augenblick an. Gerade weil es so verwildert wirkte, die Farbe ergraute, die Fassade an vielen Stellen überwuchert von wildem Efeu, die meisten Fensterscheiben trüb und schmucklos, die Rahmen aus morschem Holz. Auch der entzückende kleine Holzbalkon an der Seite war so baufällig, dass ihn sicher keiner mehr zu betreten gewagt hätte. Der ehemals hübsche Lattenzaun um das

Haus herum hatte zwar seine Schönheit eingebüßt, war aber wenigstens noch halbwegs intakt. Allerdings war er so niedrig, dass man leicht hätte darübersteigen können und einen freien Blick in den Garten und auf die steinerne Terrasse hatte. Seit Jahrzehnten hatte sich offensichtlich kein Mensch mehr um das Anwesen gekümmert. Alles wuchs und spross und schoss, wohin es wollte, aber genau das verlieh dem Haus seine Schönheit. Es wirkte wie verzaubert, wie aus einem Märchen. Ada und Hans hatten davon geträumt, darin zu wohnen. Natürlich musste es instand gesetzt werden. Was verrottet war, musste erneuert und ausgebessert werden, aber es sollte auf keinen Fall diesen wilden Charme verlieren, der es von den anderen Häusern der Umgebung abhob, von weißen Fassaden und gepflegten, hübschen Gärten, von Perfection und Hochglanz.

Als sie an dem Haus vorbeiging, dachte Ada an das Licht in der Nacht. Sie musste sich geirrt haben. Es sah ganz genauso aus wie immer.

Auf ihrem Spaziergang durch den Park begegnete Ada den gleichen Leuten wie jeden Morgen, vor allem natürlich vielen anderen Hundebesitzern. Mit manchen wechselte sie ein paar Worte, während die Hunde sich gegenseitig friedlich beschnupperten oder ignorierten, anderen, wie dem schrill und unaufhörlich bellenden Chihuahua und seinem ebenso nervösen Frauchen, ging sie lieber aus dem Weg. Eine junge Frau mit einem Bullterrier mochte Ada besonders gern. Der Hund hieß Jürgen und trug beim Gassigehen ein kleines rosa Stoffhäschchen im Maul, was zu seinem weißen Fell sehr hübsch aussah.

»Ich glaube, ich sollte ihn irgendwann einmal darüber aufklären, dass er ein gefährlicher Kampfhund ist«, meinte sein Frauchen, wenn Jürgen ängstlich fiepte und sich hinter ihren Beinen versteckte, sobald ein anderer Hund vorbeikam und er sein Häs-

chen in Gefahr sah. An Hemingway hatte sich Jürgen mit der Zeit gewöhnt und daran, dass die beiden Frauen jeden Morgen ein paar Minuten lang beieinanderstanden und Scherze auf Kosten ihrer zartbesaiteten Schützlinge machten.

Auch die Heinemanns traf Ada nahezu jeden Morgen. Sie kannte die beiden noch aus der Zeit, als ihre Kinder zusammen zur Schule gegangen waren. Frau Heinemann saß seit einem schweren Schlaganfall ein paar Jahre zuvor im Rollstuhl, und Morgen für Morgen zu jeder Jahreszeit, sofern es nicht regnete oder schneite, schob Herr Heinemann seine Frau durch die frische Luft. Mit Ada tauschten sie sich meist darüber aus, was die Kinder und die Enkel so machten. Das heißt, Herr Heinemann tauschte sich aus, Frau Heinemann blieb bei diesen Gesprächen stumm. Ada war sich nicht sicher, ob sie alles verstand oder überhaupt irgendetwas. Sie lächelte und nickte des Öfteren, aber das tat sie immer, egal worum es ging. Ada bewunderte Herrn Heinemann, der sich standhaft weigerte, seine Frau aus ihrer gewohnten Umgebung zu reißen und in ein Pflegeheim zu geben, obwohl ihn die Pflege seiner Frau seine ganze Kraft kostete. »Ich kann das alles ganz gut allein schaffen«, meinte er leichthin und mit zuversichtlicher Miene, der man jedoch die tägliche Anstrengung von Woche zu Woche mehr ansah.

Deshalb, so vermutete Ada, nannten die Leute Hans' Tod einen schönen Tod. Er hatte nicht leiden müssen. Und sie auch nicht. Dabei hätte sie es bevorzugt, ihn mit Hemingway an ihrer Seite noch ein paar Jahre im Rollstuhl durch die Gegend zu schieben. Bis in den Englischen Garten und im Biergarten Rast machen. Dann hätten sie da zusammen sitzen können. Das wäre wenigstens ein langsamer Abschied gewesen. Oder überhaupt ein Abschied. Ob Herr Heinemann sich insgeheim das Gegenteil wünschte, konnte niemand sagen.